

# «Nur positive Erfahrungen»

Text und Bilder **Barbara Rimml**

**Seit bald zwei Jahren führen Ursula Baumann und ihre Tochter Carole Maurer-Baumann das Malergeschäft E. Baumann AG im Jobsharing. Sie setzen sich dafür ein, dass solche Modelle in Zukunft zum Alltag gehören. Im Rahmen unserer Porträtserie berichten die Ko-Leiterinnen über ihre Erfahrungen, ihre Motivation und die Vorteile von Jobsharing in der Geschäftsleitung.**



Mutter und Tochter treten «als Doppelpack» auf: Ursula Baumann (Bild oben) und Carole Maurer-Baumann (Bild auf der gegenüberliegenden Seite).

Die Kundschaft habe hocheifrig auf das Jobsharing reagiert, erklärt Ursula Baumann. Auch intern bei den Mitarbeitenden sei die Ko-Leitung gut aufgenommen worden, sagt die Inhaberin des über 100 Jahre alten Familienbetriebs, den sie seit Februar 2019 zusammen mit ihrer Tochter Carole Maurer-Baumann leitet – die Mutter mit einem 60-Prozent-Pensum, die Tochter mit 40 Prozent.

Für Ursula Baumann selbst stellt das Jobsharing eine Erleichterung dar. «Mit Jobsharing wird die Einsamkeit der Chefs durchbrochen. Wir fällen Entscheidungen gemeinsam und tragen sie auch gemeinsam», bringt sie den aus ihrer Sicht positivsten Aspekt auf den Punkt. Hinzu komme, dass sie ohne Last auf den Schultern frei machen könne und erholter zurückkomme. Die 68-Jährige führt das Malergeschäft E. Baumann AG im thurgauischen Bürglen seit den 1980er-Jahren. Zuerst zusammen mit ihrem Mann, nach dessen plötzlichem Tod vor sechs Jahren alleine, und nun seit bald zwei Jahren zusammen mit der Tochter.

## Von der Hotellerie ins Malergewerbe

Auch für Carole Maurer-Baumann bedeutet die Ko-Leitung eine Win-win-Situation. Bis zur Geburt ihres Sohnes vor zwei Jahren hatte sie 20 Jahre in der Hotellerie gearbeitet, zuletzt 10 Jahre in der Geschäftsleitung eines Fünf-Sterne-Hotels.

Da es nicht möglich war, in dieser Funktion Teilzeit zu arbeiten, kehrte Maurer-Baumann der Hotellerie den Rücken und stieg in die Geschäftsleitung des Familienbetriebs ein. «So kann ich in verantwortungsvoller Funktion weiterarbeiten

## «Teilzeitarbeit und Jobsharing sind Zukunftsmodelle»

Ursula Baumann

und Familie haben», erklärt die 41-Jährige. Der Wechsel ins Malergewerbe habe ihr keine Schwierigkeiten bereitet, denn die Arbeitsinhalte seien die gleichen: Marketing, Personalwesen, Buchhaltung. Ausserdem sei sie von klein auf als Teil der Familie in der Firma mit dabei gewesen. «Viele Leute kennen mich schon, seit ich ein Kind war.»

Gegen aussen treten die beiden Frauen «als Doppelpack» auf, erklärt Carole Maurer-Baumann. Briefe unterschreiben sie gemeinsam und sie nehmen nach Möglichkeit auch zusammen an Anlässen wie Wirtschaftsforen teil. Und auch gegen innen, den Mitarbeitenden gegenüber, treten sie als «eine Person auf, die eine Stelle besetzt», ergänzt Ursula Baumann. Die Übergabe der Arbeit machen die Ko-Geschäftsleiterinnen schriftlich und mündlich. «Am Anfang haben wir zu wenig miteinander kommuniziert», sagt

Autorin Barbara Rimml ist Leiterin des Projekts Teilzeitbau.



Leben das Zukunftsmodell  
Jobsharing vor:  
Ursula Baumann (links) und  
Carole Maurer-Baumann,  
Ko-Geschäftsleiterinnen des  
Malergeschäfts  
E. Baumann AG in Bürglen.

Carole Maurer-Baumann. Jetzt telefonieren sie zwei- bis dreimal täglich. Etwa alle zwei Wochen sitzen sie auch vor Ort zusammen.

#### Jobsharing als Zukunftsmodell

Natürlich bestehe die Gefahr, wie bei allen Schnittstellen, dass man vergesse, etwas mitzuteilen, erklärt Ursula Baumann. Und dass daraus dann Fehler passieren, das liege in der Natur der Sache. «Wichtig ist, dass man sich Fehler dann nicht gegenseitig vorhält, sondern am gleichen Strick zieht.»

Wenn Fehler passieren, dann diskutieren sie diese untereinander, ergänzt die Tochter. «Aber gegen aussen vertre-

«Es braucht mehr Jobsharing in Geschäftsleitungen. Dann würde es auch weniger Burnouts geben»

Carole Maurer-Baumann

ten wir einen Wert und eine Haltung.» Überhaupt seien die gemeinsamen Werte grundlegend, führt Carole Maurer-Baumann weiter aus. «Ehrlichkeit, Vertrauen und die gleichen Werte sind essenziell für Jobsharing.»

Für die beiden Ko-Leiterinnen ist klar, dass Jobsharing und Teilzeitarbeit Zukunftsmodelle sind, die ermöglicht werden sollen. Deshalb beteiligt sich

der traditionsreiche Familienbetrieb, der nun gemeinsam von der dritten und vierten Generation geleitet wird, auch am Projekt Teilzeitbau. Stelleninserate schreiben die Ko-Geschäftsleiterinnen mit der Ergänzung «Teilzeit möglich» aus. Und Mitarbeitende, die das wünschen, können Teilzeit arbeiten. Egal ob wegen Familie, Hobby, Weiterbildung oder aus gesundheitlichen Gründen.

Momentan arbeiten zwei von neun Angestellten Teilzeit – eine Malerin zu 90 Prozent und ein Maler zu 80 Prozent. Aus Unternehmenssicht sei die Motivation der Mitarbeitenden der grösste Vorteil von Teilzeitarbeit, erklärt Ursula Baumann. Zwar bedeute es eine grössere Herausforderung, den Einsatzplan zu machen. «Aber das ist eine Herausforderung, kein Nachteil», fügt sie sofort hinzu.

#### Handlungsbedarf für Arbeitgeber

Mutter und Tochter sind vor allem auch die gleichstellungspolitischen Aspekte von Teilzeitarbeit wichtig. Es gebe so viele gut ausgebildete Frauen, sagt Ursula Baumann. «Aber weil wir immer noch in einer konservativen Gesellschaft leben, bleiben bei einer Familiengründung meistens die Frauen daheim.» Teilzeitarbeit könne helfen, dass Frauen nicht ganz weg vom Markt seien. «Es muss doch Möglichkeiten geben, dass motivierte Frauen wieder zurück in den Job gehen können», ergänzt Carole Maurer-Baumann. Und sie bedauert, dass es «viel zu wenig» Jobsharing in

Geschäftsleitungen gebe. Zwar würden alle von Work-Life-Balance sprechen, vom Ausgleich zwischen Arbeit und Privatleben, aber auf Geschäftsleitungsebene existiere das kaum. In ihrer vorherigen Stelle habe sie weit über 100 Prozent gearbeitet. «Kein Wunder, gibt es so viele Burnouts», fügt sie hinzu.

#### Auch für Männer nötig

Die zukünftige Gesellschaft sei auf Teilzeitarbeit angewiesen, auch für Männer, sind sich die beiden Frauen einig. «Damit Frau und Mann Familie und Beruf unter einen Hut bringen können», bringt es Ursula Baumann auf den Punkt. ■

